

Oftizioler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Oftizioler Bote“

31. Jahrgang

Donnerstag, 26. September 1963

Nummer 9

Saxa loquuntur - Steine sprechen

Ein Beitrag zur Lienzer Chronik von Kustos Dr. Franz Kollreider

Der alte Stadtkern von Lienz besitzt auffallend viele Steinmauern; dies vor allem im Bereiche der Mühl-, Kreuz-, Apotheker- und Grabengasse. Die meisten Gärten der großen Bürgerbenausungen wie Fischwirt, Traube, Post, Oberhueber, Unterhuber, Zambelli, Scheitz, Wassermann, Hübler, das Klösterle und die beiden Schloßmairhöfe sind von übermannshohen, zum Teil mit Glassplittern bewehrten, verputzten wie unverputzten massiven Trockenmauern umfledet. Nicht unbedeutend erscheinen auch die Reste der einst teilweise zinnengekrönten Stadtmauer und der Kirchenburg St. Andrä, die den vom Bahnhof, von der Kärntner- und Iseltalerstraße kommenden Fremden ins Auge fallen. Während die erste Lienzer Stadtmauer, den Hauptplatz bis zur Grabengasse und der sogenannten „Höll“¹⁾ hinter dem Zanierhaus, das alte „burgum“²⁾ umschließend, (s. Plan, 13. Jhd.) zum Großteil in den dortigen äußeren Hausmauern steckt, sind von der zweiten aus dem Beginn des 14. Jhdts. stammenden, heute noch sehr beachtliche Teile, vielfach sogar in ihrer ursprünglichen Höhe von 7—9 Metern (BürgerSpital - entlang des Hofgartens - Schulgasse - südliche Kreuzgasse) oder zumindest original im Grund, sonst aber als Garten- oder Hausmauer von der Iselbrücke bis zum Hölzlurm, weiters entlang des Hübler-Mair-Gartens bis zur Apotheke Erlach usw. erhalten. Aus dem Jahre 1311 existiert ein Erlass³⁾, laut dem den Lienzer Bürgern vom Görzer Grafen die Hofsteuer auf etliche Jahre erlassen wird, damit diese die zweite Stadtmauer rascher fertigstellen.

Mehr als fünfzehn feste Rondells und Türme entlang der Stadtmauer und der Durchzugsstraße zwischen Hofgarten- und Niedertor am Hauptplatz und dem Meranertor bei der Erlach-Apotheke, von denen der Amlacherturm und der Amtmann'sche- oder Vizdomturm die

gewaltigsten waren, sowie wuchtige Tore (Spitalstor und Hofstor zur Abschirmung gegen Osten) sicherten die Bürger innerhalb dieser Wehrbauten vor jeglichem äußerem Angriff, und so galt auch für Lienz das Wort: „Stadtluft macht frei“. Von 9 Uhr abends bis 4 Uhr früh mußten sämtliche Tore geschlossen bleiben, wofür der Nachtwächter zu sorgen hatte. Während uns das Aussehen des um 1840 abgerissenen Spitaltores in einer Steinzeichnung von F. Wolf überliefert wurde (Abb. 1), sind Hofgartentoranlage mit Torstüberl, halber Wendeltreppe, einzelnen Schießscharten, Strebepfeilern und Steinportalen bis heute im Schweinestall und Heustadel des Oberhueber Anwesens weitgehend erhalten geblieben. Der aufmerksame Betrachter sieht hier noch 1 - 2 m dicke Mauer- gewände und Teile eines Wehrganges über offenen u. vermauerten Arkadenbögen.

Die Instandhaltung so vieler Gebäude und so ausgedehnten Mauerwerkes

wurde frühzeitig für die Lienzer Stadtväter eine schwere Sorge und so überließ man sie nach dem Großbrande von 1609 dem Verfall, da der ursprüngliche Zweck einer starken Umfassungsmauer, die Fortifikation, längst hinfällig war⁴⁾. Der jeweilige Anrainer benützte souverän „seine Stadtmauer“ als Gartenmauer und Steinbruch - in letzter Zeit noch bei der Erbauung der Geschäftshalle am Markttor der Spitalskirche. Diesem Neubau fielen wieder 50 m alte Stadtmauer zum Opfer, und es wurde vor allem die geschlossene Mauerfront: Hölzlurm - Spitalstor durchbrochen. Beim Ausheben des Grundes für diesen Geschäftsbau fand man übrigens einen alten Torwangenstein aus Tuff zur einstigen Anlage des Spitaltores gehörig, der am Fundort in einer Grünanlage zur Aufstellung gelangen sollte, um von der Geschichte dieses historischen Platzes zu erzählen. Drei ehemalige Rondells der Stadtmauer, der Hölzi-, Feuerwehr- und Unterhuber-Zambelliturm wurden um



Abb. 1. Alt Lienz: neue Brücke mit Spitalstor, abgerissen 1840

1950 im romantischen Sinne ausgebaut und mit einem Kegeldach geschlossen, ähnlich dem noch in ursprünglicher Form erhaltenen „Wolkenstein-Turmle“ am Iselweg. Ein sehr schönes Original-Rondell blieb an der Hofmauer erhalten, welches man in das ebenfalls um 1950 erbaute Barockschloß einbezog. Die Sicht auf dieses Rondell und die ganze lange Stadtmauer ist jedoch durch diverse Vormauern stark beeinträchtigt.

Verhältnismäßig spät wurden das Meranertor (1871) und Schweizertor (1823) abgetragen und restlos beseitigt, während bei dem kleinen Mühlort westlich der Liebburg und dem Handelskammerdurchgang die Torweite sowie die Torscheinung erhalten blieben. Ersteres mag ähnlich ausgesehen haben wie der heute noch bewohnte, zwei-stöckige Torbogen am östlichen Ende der Torgasse. Der Abbruch eines alten Torturmes hielt der Lienzner „Bein-lückmalter“ F. Stemberger humorvoll in einem kleinen Staffagenbildchen, dessen Kopie von Karl Untergasser sich im Museum Schloß Bruck befindet, nebst folgendem Spottvers fest: „Lienz ist nun eine freue Stadt, wo man als erfaßt beim rechten Ohr, da Intelligenz den Vorzug hat, durch die Beseitigung vom letzten Thor“ —. Letztes Tor, wenn man von dem noch teilweise im Original erhaltenen Hofgartentor absieht! Für die Zeit, da sich nur vereinzelt Wohnhäuser vor den Mauern der Stadt befanden, spricht eine eigenartige Torverbauung mit kleinen Schießschartenfenstern neben der Eingangstüre, die an folgenden Häusern feststellbar sind: Judengasse 1, Zwergergasse 2, Messinggasse 4 (und 8, Glieberhaus vor dem Umbau) sowie Schweizergasse 23; noch im Vorjahr wurde im einst görzischen Unterhuberhaus (Dobnig) so eine alte Schießscharte, mit Holzladen in Eisenangeln verschließbar (aufbewahrt im Museum Schloß Bruck), beim Einbau eines Automaten entdeckt — sie stammt aus der Zeit um etwa 1200 — und im Pfarrwidum sieht man am nordseitigen Erdgeschoß ebenso gelagerte, echte Schießscharten.

Wesentlich schönere, ja höchst kunstvolle Steine, ehrwürdige Zeugen der Lienzner Kunstgeschichte, haben wir aber in den zwei romanischen Löwenplastiken und ihren gotischen Basen am Portal der Pfarrkirche von St. Andra vor uns. Diese Portallöwen bildeten einst selbst die Basis für den Portal-Schutzbau der romanischen Kirche in gleicher Konstruktion, wie man sie an den Domen zu Innichen und Trient heute noch beobachten kann. Die nahezu filigran mit Krabben verzierten Basissteine dieser „Löwen“ aus rotem Marmor rühren aus den Hochgräbern des letzten Grafen von Görz-Tirol, Leonhard und des ersten Freiherrn von Wolkenstein-Rodenegg, Michael, in eben dieser Kirche her; ihre Gräber wurden erst vor rund hundert Jahren abgebrochen. Weitere Werkstücke davon liegen hinter dem Altar der Pfarrgruft und die zwei großen Basisblöcke dieser Hochgräber sah man bis vor kurzem vor der Stadtmauer am rechten

Iselweg, knapp an der nun aufgerissenen Stelle des Vargeinergartens liegen. Der eine noch verbliebene gehörte als steinerne Bank in der dortigen bifentlichen Grünanlage sinnvoll aufgestellt und nicht wieder verschleppt wie andere aus dem gleichen Bestande, die z. B. vor dem Zwergerturme als Pflastersteine dienen müssen.

Weitere aussagefähige Steine treffen wir in der „Armenstündercke“ unter der Empore der Michaelskirche an. Es handelt sich hier um zum Teil festgefügte, beschriebene marmorne Gesetzstafeln und teils runde, mit dem Wappen der damaligen Stadtrichter, der Herren von Graben, teils mit anderen Justizemblemen geschmückte größere und kleinere Steinkugeln. Mit solchen Steinkugeln, an die Fußfesseln geschmiedet, wurden im Mittelalter Verbrecher durch die Straßen gepöbelt und mußten für kleinere Vergehen zu aller Hohn und Spott am Pranger stehen, wo sie von ihren Lebewitmenschen geschlagen und angespien wurden (vielleicht die große Steintrommel mit Eisenkreuz?). Auch die vielen, zum Teil sehr kunstvollen Grabsteine im Inneren dieser Kirche (Virgil von Graben 1507) und die Wappensteine derselben Herren vor dem südlichen Seitenportal zeugen von dem die Geschichte der Stadt Lienz durch ein volles Jahrhundert — nach dem Aussterben der Görzer — führenden und am Rindermarkt begüterten Geschlechter derer von Graben. An der südöstlichen Außenwand der Michaelskirche sind in halber Höhe ebenfalls mehrere Steinkugeln mit den Wappen dieses Geschlechtes eingemauert. Ähnliche treffen wir an zwei Häusern der anschließenden Beda Weber-Gasse (Nr. 3, 4) wieder, die gleichfalls richterlichen Funktionen (Fußschlepper?) gedient haben dürften. Weiters zieren größere Steinkugeln die Schloßterrassenmauer; sie sind trotz der kriegerischen Aufschriften (fortitudine etc.) zufolge ihrer Größe wohl weniger als Wurfgeschosse anzusprechen; sondern verdanken eher einer romantisch-ritterlichen Zierfreudigkeit ihr Dasein. Kaum jemand in Lienz weiß wohl, daß der „Grabenstein v. 1532“ am Scheidebaum des Schloßparkeinganges von der „Goldenen-Pflug-Halde“ auf dem Zettlersfeld stammt, wo er dereinst vielleicht den ergiebigsten Bergwerkstollen der Herren v. Graben abschloß, der auch zur Sage vom „Goldenen Pflug“ führte. Das Lapidarium hinter dem Zwingertore von Schloß Bruck erzählt in seinen Grab- und Weihe-Inschriften, den Basissteinen aus der Fliehburch Lavant und dem „Volusi-Stein“ (einflußreiches keltisch-römisches Geschlecht in Agunt) aus der Oberdrumer Kirche von der Römerherrschaft in unserem Talkessel um 100 n. Chr. und vielleicht — manche behaupten, — andere bestreiten es — erhob sich sogar an Stelle des görzischen Hochschlosses auf dem weithin sichtbaren Hügel, einst ein römisches Kastell oder Heiligtum. Ein durch Grabung festgestellter Mauerzug im Schloßhofe und die vielen Spolien an Stiegen und Toren, vor allem der Dioskurenstein sprechen dafür. Mittel-



Abb. 2 Dioskuren - Ara mit Kaster und Leda, Museum Ferdinandeum Innsbruck

alterliche Grabsteine, soweit sie nicht mehr in Kirchen stehen (St. Andrae- und Michaelskirche), werden ja noch allgemein als solche erkannt, doch sel hier besonders auf den schönen Renaissance-Grabstein des Andrae v. Graben aus dem Jahre 1520 hingewiesen, welcher dank dem Spender, Dipl. Ing. Peter Blassnig, der jene Grabstätte im alten Friedhof von St. Andrae erwarb, in den Arkaden von Schloß Bruck eine würdige Ruhestätte fand. Von der alten Johanniskirche am oberen Platz abtransportierte Gedenksteine der Wolkensteiner befinden sich noch im Hofgarten und im Iselhofe. An der Umfriedungsmauer dieses seinerzeitigen „Unteren Schloßmoars“ sind besitzanzeigende Inschriftensteine derer v. Graben, v. Dinzl und v. Hübler eingelassen. Ein „Nasenstein“, der zum größten Rätselraten Anlaß gibt; ist das über dem Hauptportale der Pfarrkirche St. Andrae — gleichsam als Drudenstein — eingelassene Antlitz. Man zweifelt, ob es keltisch-römischen Ursprungs (Aguntiner Marmor) oder doch ein Werkstück aus der ersten romanischen Bauperiode dieser Kirche sei. An ersteres zu denken, wäre durchaus nicht abwegig, da wir ja auch beim Friedhofstor dieser altherwürdigen Kirche über weiße Agunter Kirchensteine schreiten; sie bezeugen, daß die verlassene Stadt Aguntum im frühen Mittelalter — gleich wie später die Stadtmauer — als Steinbruch diente. Auch das Hauptportal von Schloß Bruck ist völlig aus solchen Aguntinersteinen aufgebaut und dem Stiegenaufgang zum Turme hat man vor 130 Jahren den schönsten römischen Altarstein, den Tirol besitzt, eine „Dioskurenara“ (Abb. 2!) entnommen, den der damalige Lienzner Gemeinderat als wertvollstes Geschenk dem neugegründeten Museum Ferdinandeum in Innsbruck überließ.

Noch dreier interessanter Steinbau- und Denkmäler aus Alt-Lienz sei hier gedacht. Ein Teil der Rieplerschmiede soll lt. Tradition der Kern der ersten Klostertekirche, das Gebetshaus der „Heuerinnen“ in Lienz, aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. bergen; der quadratische (6 x 6 m) altummauerte Raum mit romanischem Nordportal und westlichem



Abb. 3 Alte Zwergersche Behausung in der Judengasse mit kupfelförmigem Eingang (romänisch)

die Balkendecke trägt. Über diesem wuchtigen, dunklen Keller befindet sich ein weiterer eigenartiger Raum von maßvoller Architektur, da auf drei einmaligen Schwibbögen ein Tonnengewölbe ruht, was dem Ganzen ein saalartiges Gepräge verleiht.

Schräg gegenüber diesem Bau war bis in unsere Zeit der Keller mit dem Märtyrerstein des Kindes Ursula Böck von Lienz zu sehen, wie auch der zweihallig gewölbte Raum im heutigen Adlerstüberl als Judentempel des 15. Jhdts. gedeutet wird, wenngleich der Rundbogeneingang u. die ganze Lage der Zwergerschen Behausung viel eher als ehemaliger Versammlungsraum für die abgesonderte Kultusgemeinde anzusprechen wären. Der durch eine Mittelsäule herausgehobene Raum des Adlerstüberls hingegen hätte eher den ersten Ratsaal in Lienz in dem einst dort gelegenen görzischen Verwaltungshof passend repräsentieren können, war es den Juden doch verboten, sich innerhalb des Stadtzentrums niederzulassen!

Schließlich wären noch der alte Winkel neben dem sogenannten Himmel, Mühlgasse 2, als uralt lizenzerisch zu erwähnen, da dort die „Görzische Münze“ und der dazugehörige Werkstättenpark lagen.

Die befestigte Stadt Lienz:

Erste Umfassungsmauer v. 1250 (Burgum Luentz)

Zweite Umfassungsmauer zwischen 1310 und 1320.

- 1 Hofgartenstor
- 2 Kärntner- oder Spitalstor

- 3 Schweizertor
- 4 Meranertor
- 5 Zwergertor
- 6 Juden- oder Failbador
- 7 Münztor
- 8 Altes Amlacher- oder Mühltor
- 9 Amlacher- oder Bürgerturm
- 10 Amtmanns- oder Vizdomturm
- 11 Hölzlturm
- 12 Angerburg
- 13 Wolkensteinschlössl
- 14 Wolkenstein'sche Behausung
- 15 Gräfliche Hofstatt
- 16 Amtmännliche Hofstatt
- 17 Alte Münze
- 18 v. Graben'sche Behausung
- 19 Liebburg
- 20 Meutamt und Ballhaus
- 21 Antoniuskirchl
- 22 Spitals- oder Heilig-Geistkirche
- 23 Altes Spital
- 24 Karmeliter-Franziskanerkirche
- 25 Johanneskirche.

Rundbogen-Seitenfenster spricht dafür. Es wäre daher in zweifacher Hinsicht lohnenswert, dieses jetzt private und unbenützte Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen, damit es als einer der ältesten umbauten Räume von Lienz und gleichzeitig als historische Schmiede der Nachwelt erhalten bleibt.

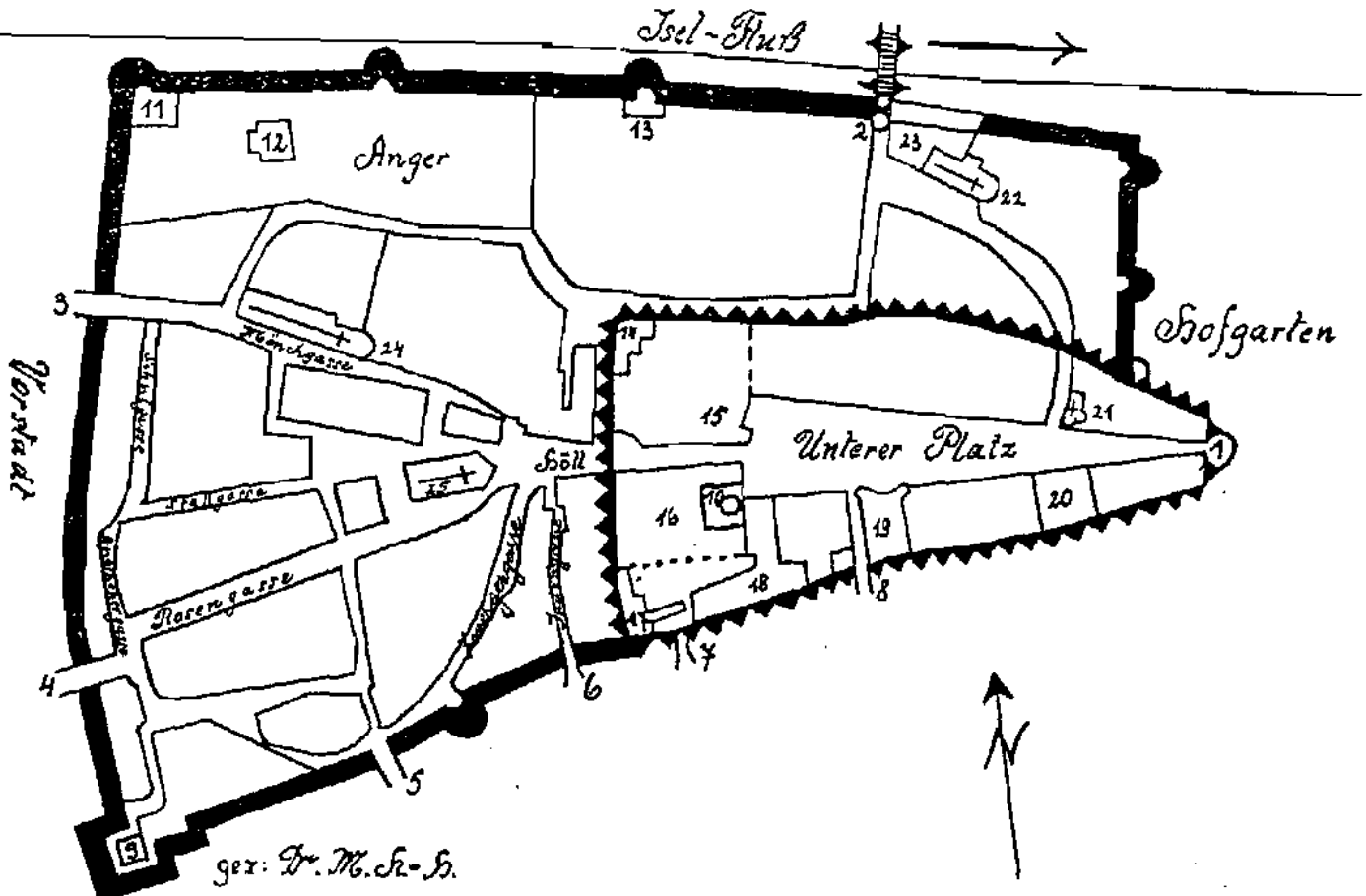
Fast ebenso ehrwürdig und ein uralter Zeuge aus dem Mittelalter ist die Bombenruine der ehemals Zwergerschen Behausung in der Judengasse¹ (Abb. 3¹), mit einer für drei Mann Besatzung vorgesehenen Schießscharte in dem zum Teil von der zweiten Stadtmauer umschlossenen Kellergeschoß, wo eine romanische Holzsäule aus dem 13. Jhd.

1) „Hölle“ ist der trockengelegte, eingeschnittene Wassergraben. Über den die Fuhrwerke rumpelten.

2) Graf Albrecht von Görz erließ den Bürgern von Lienz auf 5 Jahre die Steuer und den Holzins, damit sie in dieser Zeit den Markt Lienz mit einer Mauer umfassen sollen (Oberforcher Regesten, Schloß Bruck).

3) Im Jahre 1327 wird im Ratsprotokoll geklagt, daß „die Stadt- und Nebentürin gar schlecht und beufällig seien — auch die Ringmauer sei an einigen Orten in den Grund gerissen und eingestürzt. Die Wiederherstellung sei der Stadt finanziell unmöglich“ (Oberforcher Regesten, Schloß Bruck).

4) Des Berühmte Zwinger „venetory leantini“ = Aderlasser (Bader) von Lienz Nachkommen waren als herrschaftliche Waldmeister, Jäger und Fischer, als Barbier und kaiserliche Wachtmeister in Lienz von 1632—1731 zu Reichtum und Ansehen gelangt (Oberforcher Regesten, Schloß Bruck).



gez. Dr. M. S. S.

Alttertümliche Lebensbilder aus der Sprachinsel Pladen (Sappada) in Oberkarnien

Von Beppi Seiflan (Sappada)

(4. Fortsetzung)

Eingeleitet und aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Maria Hornung

Überall und zu allen Zeiten wirkt Verkehrsferne konservierend auf Sitte, Brauch und Sprache. Wenn die Mundart und Volkstumsforschung in der Sprachinsel Pladen heute noch Relikte uralter Sprach- und Lebensgestaltung, wie sie im Mittelalter im Osttiroler Pustertal geherrscht haben, feststellen kann, so ist das auf die inselhaft abgeschlossene Lage dieses kleinen deutschen Sprachgebietes inmitten der es umgebenden Romanität zurückzuführen. Beppi Seiflan entwirft uns ein anschauliches Bild von der Verkehrsabgeschlossenheit seiner Heimat und der gewaltigen Veränderung, die in den letzten Jahrzehnten erfolgte. Daß sie über kurz oder lang zum Absterben jener Lebensformen führen wird, die Osttiroler Siedler im Hochmittelalter hierher verpflanzt haben, ist leicht auszurechnen. Darum soll das gesamte, noch irgendwie greifbare Überlieferungsgut des Volkes rechtzeitig erfaßt und zum Nutzen der einschlägigen Forschungszweige, aber auch zur Erinnerung für kommende Generationen buchmäßig, auf Tonbändern und in musealen Sammlungen erhalten werden.

5. Der Postillion

Heutzutage wird Pladen von einer breiten, bequemen Straße durchzogen, die asphaltiert oder mit Porphyrwürfeln gepflastert und mit Gehsteigen und einer langen Reihe von Straßenlampen versehen ist, was ihr ein geradezu städtisches Gepräge verleiht.

Entlang dieser Ader verkehren im Tag ein gutes Tausend Autos jeder Nationalität und etwa hundert Fernautobusse jeder Art und Gewichtsklasse. Die Post wird hier täglich, in den üblichen Säcken mit eingewabtem Streifen, von der Postverwaltung durch einen schnellen Autodienst befördert, den nicht einmal große Schneefälle zum Stillstand zwingen.

Das geschieht heute und gibt dem Verkehrsleben eine lebhaft dynamische auch dort, wo vor einigen Jahrzehnten nur wenige Fuhrwerke von einem Paar langsamer Ochsen dahingeschleppt und einzelne Wagen von einem oder zwei Pferden gezogen wurden.

Um wie wenige Jahre müssen wir uns nur zurückversetzen, um die Mittel des Verkehrs und der Verbindung urtümlich vorzufinden, ein Zustand, an den sich heute vielleicht niemand mehr erinnert und den die Jungen nur für eine farbenreiche Schilderung halten, entworfen, um ihrer schläfrigen Phantasie einen Stoß zu versetzen!

Pladen war mit der Welt, das darf man wohl sagen, nur auf der Seite des

Comelico (Kchömelik) verbunden; hier gab es eine Straße und diese, bei sich einigermassen bequem, wenn auch nicht gerade breit dar und war auch nicht allzu steil, so daß man sie ziemlich leicht befahren konnte. Die Post wurde mit den üblichen Mitteln transportiert: Fuhrwerk oder Schlitten, je nach der Jahreszeit. Mit der Briefpost und den Paketen reisten auch die wenigen Fahrgäste; diese waren aber im Winter gezwungen, die Aquatonschlucht (über die Kchatina) zu Fuß zu passieren, wenn sie nicht erfrischen wollten! Erst in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg trat ein amerikanischer Ford-Wagen, offen und mit 8 Plätzen, seinen Dienst an. Wenn es regnete oder schneite, behalf man sich mit Schirmen!

Ich kenne nicht den Grund, weshalb dieses moderne Fahrzeug wieder aus dem Verkehr gezogen wurde, aber ich weiß, daß für einige Jahre die alten Schlitten und Fuhrwerke aufs Neue aufleuchten, die den Ort mit dem 12 km entfernten S. Stefano die Cadore verbunden. — Später wurde die Konzession weitergegeben und der neue Unternehmer fing den Dienst mit einem Postauto an, das aus dem Wilden Westen eingetroffen zu sein schien. Es kam aber immerhin ziemlich schnell über die Cordevolebrücke (Kchor-duobiprukke), und was es besonders empfehlenswert machte, war das Dach, das es bedeckte, und die kleinen Fensterchen, die man nach Belieben öffnen und schließen konnte.

Aber wie kam man in das benachbarte Karnien (Garntool) hinunter? Bis 1915 „stürzte“ man sich zu Fuß einen Saumpfad hinunter, der bis zum Gasthaus von Luzza ein Gefälle von 35 Prozent hatte. (Er besteht noch immer). Die neue Straße mit ihren beiden Kehren und den zwei Tunnels, die heute nach Oberpladen (Tsepodn) hinaufsteigt, wurde gerade rechtzeitig fertig, um dem italienischen Militär beim Kriegseintritt zu dienen. Sie wurde zuerst von den schweren Kraftwagen BZ und BZR befahren und von den Bersagliern zu Rad mit ihren Militärrädern, die mit Vollgummireifen ausgestattet waren.

Vor dem Beginn des Krieges wurde der Dienst eines Landpostboten von Sappada nach Forni Avoltri (Eevn, „Öfen“) vom Briefträger des Ortes ausgeübt. Er stieg morgens zu Fuß hinunter, um mittags zurückzukehren über die „Vecchia Cleva“ (Laita) und trug dabei im Rucksack das kleine Päckchen Post. Am Nachmittag verteilte er die Briefe an die Talbewohner.

Er war ein Mann von weitem Horizont! Im Sommer ging er weiterhin zu Fuß, im Winter rodelte er mit einem kleinen Schlitten hinunter, den er sich ein bißchen größer hatte anfertigen lassen als jene, die gewöhnlich von Kindern benützt wurden. Bei der Rückkehr mußte er ihn natürlich hinter sich herziehen.

Später, nach Kriegsende gab der Landbote den alten Weg und den kleinen Schlitten auf und setzte einen Wagen (Ggutsche) in Aktion, der von einem Pferd gezogen wurde. Er diente ihm weniger für Fahrgäste, deren es nur eine geringe Zahl gab, sondern war nützlich für den Transport von Kälbern, die er im Dorf erwarb und unten in Karnien absetzte.

Er war ein heiterer und dienstwilliger Mann, gern gemocht von allen, der gute Peter (z. Annas P(i)atr „der Anna Peter“, nämlich Peter, Sohn der Anna) und sicher hätte keiner gedacht, daß eines Tages sein entseelter Körper zurückkehren mußte in das Dorf in derselben Weise wie der des Doktor Pascoli.⁸⁾

Das traurige und frühe Ende des guten Landboten machte auch dem Postdienst ein Ende. Die Post, die in Forni Avoltri (8 km entfernt) aufgegeben wurde, nahm nun den Weg durchs Comelico, um ihr Ziel zu erreichen und brauchte dazu — eine Woche. Wer Dringendes zu erledigen hatte, ging zu Fuß!

Allmählich wurden auch hier die Fahrmöglichkeiten moderner und es begannen sich die ersten Autos und die ersten Postbusse zu zeigen. Es waren Fernautobusse ihrer Zeit, die immer moderner, immer eleganter, immer schneller wurden. Heute kann man Pladen am Morgen verlassen, um nach Udine zu fahren, dort seine Geschäfte erledigen und gegen Abend wieder in den Ort zurückkehren.

Wer hätte sich je dieses Erobertwerden durch die Zivilisation vorstellen können? Sicher nicht der alte Sinder in Oberpladen, der eines Tages während des 1. Weltkrieges bei der Beobachtung der vorbeiwackelnden Militärfahrzeuge ihnen allen ein kurzes Leben voraussagte und versicherte, daß alle Automobilisten dazu bestimmt seien, in einer Irrenanstalt zu enden!

„Kein Kopf, nicht einmal der festeste, kann diesem Schütteln standhalten“, pflegte er zu sagen und ich bin sicher, daß keiner unter den Zuhörern Zweifel hegte an der düsteren Prophezelung des weisen Patriarchen.

⁸⁾ Anspielung auf den Tod des Vaters des bekannten italienischen Lyrikers Giovanni Pascoli (1858—1912), der von unbekannten Tätern ermordet wurde.